

**Grawe | Theodor Fontane. 100 Seiten**

\* Reclam 100 Seiten \*



CHRISTIAN GRAWE, geb. 1935, war bis zu seiner Emeritierung Professor für deutsche Literatur an der University of Melbourne. Neben Jane Austen gehört Theodor Fontane zu den klassischen Autoren, mit denen er sich besonders intensiv beschäftigt hat.

Christian Grawe  
Theodor Fontane. 100 Seiten

Reclam

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Umschlagabbildung: FinePic®  
Infografiken (S. 11, 72 f.): annodare GmbH, Agentur für Marketing  
Bildnachweis: neben S. 1 © imago images / imagebroker;  
S. 21, 23 © Theodor-Fontane-Archiv; S. 99: Wikimedia Commons  
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,  
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell  
Printed in Germany 2019  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020552-5

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:  
[www.reclam.de/100Seiten](http://www.reclam.de/100Seiten)

## Inhalt

- 1 »Ein weites Feld«
- 5 Zwischenspiel: »Ein paar Worte über mich«
- 9 »Mein ratlos widerspruchsvolles Wesen«
- 27 »Meine Schreibereien«
- 43 »Sehr ausgezeichnete Romane«
- 65 »Meine Erzählkünste«
- 98 »Ein Rühmchen«

Im Anhang Lektüretipps





## »Ein weites Feld«

Das 1907 eingeweihte Theodor-Fontane-Denkmal in Neuruppin, der Geburtsstadt des Dichters, zeigt diesen in entspannter Pose: Locker zurückgelehnt sitzt er auf einer steinernen Bank und blickt in die Ferne. Der »Erkältungsgeneigte«, wie Fontane sich 1895 beschrieb, hat Hut, Spazierstock und sein »anderthalb Hand breites Cache-nez« beiseitegelegt, den Schal, den er nicht nur an kalten Tagen »wie ein Visir vorm Gesicht« trug (so berichtete er 1859 an den Freund Wilhelm Wolfsohn). Das Denkmal ist im Kontext des 19. Jahrhunderts ungewöhnlich. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden nur Fürstlichkeiten und aristokratische Feldherren mit Standbildern geehrt, dann entstand – im Zeichen des bürgerlichen Zeitalters – die Fülle von Denkmälern nicht-adliger Philosophen, Dichter, Komponisten, Wissenschaftler usw. (Jeder Stadt ihren Schiller!)

Diese geistige, meist bürgerliche Elite darf zwar nicht »hoch zu Ross« auf ihre Mitbürger hinabsehen, aber sie steht fast immer aufrecht und stolz auf ihrem Sockel. Ganz anders Fontane. Seine Haltung hat nichts Heldenhaftes, und das entspricht dem Bild, das wir traditionellerweise von ihm haben. Er gilt vielen als Gemütsmensch, dem alles Heroische und Span-

nungsreiche fremd war. Er stand angeblich heiter über den Misslichkeiten des Lebens. Aber dieses Bild greift zu kurz, denn in Wirklichkeit litt Fontane über Jahrzehnte unter seinen Misserfolgen, unter drückenden Sorgen, tragischen Erlebnissen, »Demüthigungen und Unterschätzungen«, wie er seiner Tochter im Mai 1889 eingestand. Die Erfolglosigkeit seiner Bücher erbitterte ihn. »Es fällt alles in den Brunnen«, klagte er seiner Frau gegenüber, »ich würde, wenn ich es könnte, [das Schreiben] morgen aufgeben.«

»Es fällt alles in den Brunnen« –

»ich würde, wenn ich es könnte, [das Schreiben] morgen aufgeben.«

Die Überschrift dieses ersten Kapitels, »(Das ist) ein weites Feld« ist das resignierende Credo des toleranten märkischen Adligen von Briest in Fontanes wohl berühmtestem Roman *Effi Briest*. Es ist zum geflügelten Wort und zum meistzitierten Satz Fontanes geworden. Aber es lässt sich leicht auch auf den Autor selbst und auf sein Œuvre beziehen: Fontane ist ein weites Feld.

Und dieses Feld ist seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch erheblich weiter geworden – heute ist Fontane auf dem Gipfel seines Ansehens und seiner Popularität. Seine Zeitgenossen sahen in dem Schriftsteller noch eher einen regionalen märkischen und preußischen Autor, denn sie lasen vor allem seine *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und kannten insbesondere einige seiner schnell populär gewordenen Balladen. In seinem letzten Lebensjahrzehnt galt

Fontane als anspruchsvoller, aber wenig populärer Romancier. Der *ganze* Fontane ist ein Produkt der Nachwelt. »Ein weites Feld« – das lässt sich auf viele Aspekte seines Lebens und Werks beziehen:

- ◆ auf die verschiedenen beruflichen Tätigkeiten, die Fontane im Lauf seines Lebens ausübte,
- ◆ auf den Umfang seines Gesamtwerks, das aus den unterschiedlichsten Genres besteht,
- ◆ auf die variierende künstlerische Qualität seines Œuvres – dessen Bandbreite von Kitsch und Mittelmäßigem bis zu subtilster Symbolik und unübertroffenen leichten Dialogen reicht.
- ◆ Ebenso weit ist über viele Jahrzehnte auch das Feld der Widersprüche und Umschwünge in Fontanes weltanschaulicher und politischer Orientierung.
- ◆ Ein weites Feld ist zudem die verwirrende Publikationsgeschichte.
- ◆ Und ein weites Feld waren auch die historischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen und literarischen Veränderungen im 19. Jahrhundert, dessen größten Teil Fontane durchlebte: Er begleitete die Entwicklung vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich und den Epochenwandel von der Romantik über den Realismus zum Naturalismus kommentierend oder mitwirkend.

Als Fontane 1819 geboren wurde, war Napoleon bereits gestürzt und der Wiener Kongress hatte das, was heute Deutschland ist, als Flickenteppich von fast vierzig Staaten hinterlassen; als er 1898 starb, war Deutschland mit dem bedenklich risikofreudigen Kaiser Wilhelm II. an der Spitze neben Großbritannien zum mächtigsten Staat Europas aufgestiegen. Als Fontane 1819 geboren wurde, veröffentlichte Goethe seinen

Es wurde häufig aus Briefen Fontanes zitiert (auch die meisten Kapitelüberschriften entstammen Briefen) – verschiedene Ausgaben liegen zu Grunde:

- ◆ Zuerst ist die verdienstvolle fünfbandige Briefedition, erschienen in den Jahren 1976 bis 1994 im Hanser Verlag, zu nennen.
- ◆ Daneben habe ich die zwei Bände *Theodor Fontane. Der Dichter über sein Werk* benutzt (dtv-Taschenbuch-Ausgabe von 1977).
- ◆ Die Briefe an Georg Friedlaender werden zitiert nach einer 1994 vom Insel Verlag publizierten Ausgabe,
- ◆ und die Briefe an Emilie Fontane nach einer dreibändigen Ausgabe des Ehebrieffwechsels, erschienen 1998 im Aufbau Verlag.

*West-östlichen Divan*; als er 1898 starb, hatte er als Theaterkritiker Gerhart Hauptmanns frühe Stücke rezensiert.

Ist das ein zu weites Feld für ein Buch von nur 100 Seiten? »Ja und Nein« – um eine gern gebrauchte Formel Fontanes zu benutzen: Wenn man Fontanes riesiges Werk und die achtzig Jahre seines Lebens erschöpfend darstellen wollte – dann ja. Das wäre ein monumentales Unterfangen, denn man weiß über Fontane mehr als über fast jeden anderen Autor des 19. Jahrhunderts. Wenn man sich aber auf das Wichtigste, auf das Lesenswerte, vor allem auf die Romane konzentriert – dann nein. Genau das also ist die Absicht dieses Bandes: Ein Fontane für Leser! Und dabei sollen in ein paar »Kosthäppchen, die den Appetit anregen«, wie der Autor es 1858 so hübsch formulierte, Fontane selbst und einige seiner Zeitgenossen zu Wort kommen.



## Zwischenspiel: »Ein paar Worte über mich«

Den ersten überlieferten Eindruck des jungen Fontane vermittelt uns Richard Kersting, Apothekerkollege Fontanes in Dresden. Er äußerte im September 1843 in einem Brief an seine Mutter über den 23-Jährigen:

[Fontane] ist höchst liebenswürdig durch seine offene, stets gleichbleibende, sanfte Freundlichkeit, hat einigen Witz und einen großen Hang zur poetischen Schwärmerei.

Und an seinen Bruder schrieb Kersting im darauffolgenden Frühjahr:

Fontane ist ein prächtiger Kerl, der mit seinem scharfen Verstand, hellen Geist und glühender Phantasie weit über mir steht, er liebt auch das Schöne und strebt nach dem Guten, aber sonst ein kurioser Kauz. Um Wissenschaft kümmert er sich gar nicht, Charakter habe ich noch nicht viel bemerkt, und daher sind seine Grundsätze schwankend, ohne inneren Halt. [...] Von Natur sehr sanft und gutmütig, kommen da bisweilen sehr jugendlich aussehende Widersprüche zum Vorschein, wie überhaupt sein geis-

tiger Habitus viel Schönes, Edles, aber auch noch manches Unreife zeigt. Eitelkeit ist seine Hauptschwäche. [...] Fontane gibt auch zu, daß er eitel ist und daß Eitelkeit nicht eben etwas Großartiges sei, aber ganz verdammt er sie doch nicht. Er meint, sie sei ein guter Sporn, der schon manch edles Produkt aus den gern ruhenden Geistern getrieben habe.

Die späteren Zeugnisse sind, wie nicht anders zu erwarten, zahlreicher. Hier eine Auswahl:

Max Müller, später Professor für vergleichende Philologie in Oxford, war zusammen mit Fontane 1842 in Leipzig Mitglied der Herwegh-Gesellschaft. Er erinnerte sich 1898 in seinen Memoiren:

Während meiner Zeit in Leipzig [...] gehörte ich sogar einer literarischen Gesellschaft an und ich erinnere mich an [...] Theodor Fontane, [er] lebt noch und ist einer der bekanntesten und beliebtesten Romanciers seiner Zeit. Er war eine charmante Persönlichkeit, ein Mann von großen Gaben, voller geistiger Lebhaftigkeit und unerschöpflicher guter Laune. Er begann sein Leben in einer Apotheke und hatte in seiner Jugend viel durchzumachen, was ihn vielleicht daran gehindert hat, seine volle Größe und Kraft zu erreichen. Er wäre wo möglich ein zweiter Heine geworden, aber viele Jahre harter Arbeit und hoffnungsloser Plackerei ließen ihn nicht den Höhenflug gewinnen, zu dem seine jungen Flügel ihn berechtigten.

Der Schriftsteller und langjährige Freund Paul Heyse schilderte seinen Eindruck bei der ersten Begegnung mit Fontane im

Tunnel über der Spree 1844 in einem sicher etwas verklärenden Gedicht zum 70. Geburtstag des Freundes 1889:

Da ging die Tür, und in die Halle  
Mit schwebendem Gang wie ein junger Gott  
Trat ein Verspäteter, frei und flott,  
Grüßt in die Runde mit Feuerblick,  
Warf in den Nacken das Haupt zurück,  
Reichte diesem und dem die Hand  
Und musterte mich jungen Fant  
Ein bißchen gnädig von oben herab,  
Daß es einen Stich ins Herz mir gab.  
Doch: Der ist ein Dichter! wußt' ich sofort.

Bernhard von Lepel, damals Fontanes engster Freund, charakterisierte ihn wiederholt in seinen Briefen an ihn. 1849 erwähnte er dessen »feurigtes Auge und [...] dunkles fantastisch ungeordnetes Haar«. Und zehn Jahre später schrieb er:

Du bist, was der Reiter einen Durchgänger nennt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß Du von Deinem Temperament Vortheile hast, die ruhigeren Naturen abgehn. Ich meine namentlich die Sicherheit Deines Auftretens, die Ueberzeugung, von der Du tief durchdrungen bist, u. die Leidenschaftlichkeit, mit der Du sie mitzutheilen pflegst. Es spukt da etwas Französisches in Deinem Blut, [...]. Indeß hat es auch schon Nachtheile gebracht. Sowohl bei Deinen Arbeiten, namentlich wo Du den Politiker herauskehrst, als auch im Verkehr mit Anderen.

Der Architekt Richard Lucae begleitete Fontane 1863 auf einer märkischen Wanderung. Später amüsierte er sich über diesen gemeinsamen Ausflug:

Fontane war übrigens zum Totlachen komisch. Von jedem alten Stein wollte er womöglich einen ganzen Roman ablesen (u. that es meist auch), u. ich sollte ihm von jedem Schnörkel womöglich Tag und Stunde seiner Geburt bestimmen. [...] Der Eifer, der unsern alten Nöhl [Fontanes Spitzname] für seine Arbeit beseelt, ist wirklich rührend.

Der Jurist und Romancier historischer Romane Felix Dahn erinnerte sich an Fontane als an einen

Mann in der Vollblüte der Jahre, hoch aufgeschossen, so hoch und schlank, daß Brust und Schulter fast zu schmal geraten aussahen; ein bleiches langgezogenes Gesicht mit blitzenden, dunkelblauen Augen war umflutet von einer Fülle seidenweichen schwarzen Haares. Die ganze Gestalt so geschmeidig und so vornehm wie die eines englischen Knight of Percy Relics.

Und zu guter Letzt soll Gerhart Hauptmann zu Wort kommen, der, rund vierzig Jahre jünger als Fontane, in den 1890er Jahren bei diesem zum Dinner eingeladen war:

Die Unterhaltung bei Tische war eine prickelnde. Der alte Herr liebte eine gewisse Pikanterie, [...]. Gewagteste Zweideutigkeiten indes – hier trat die französische Abkunft des Dichters zutage – gingen unter in dem bezaubernden Fluß seiner meist übermütigen Konversation.



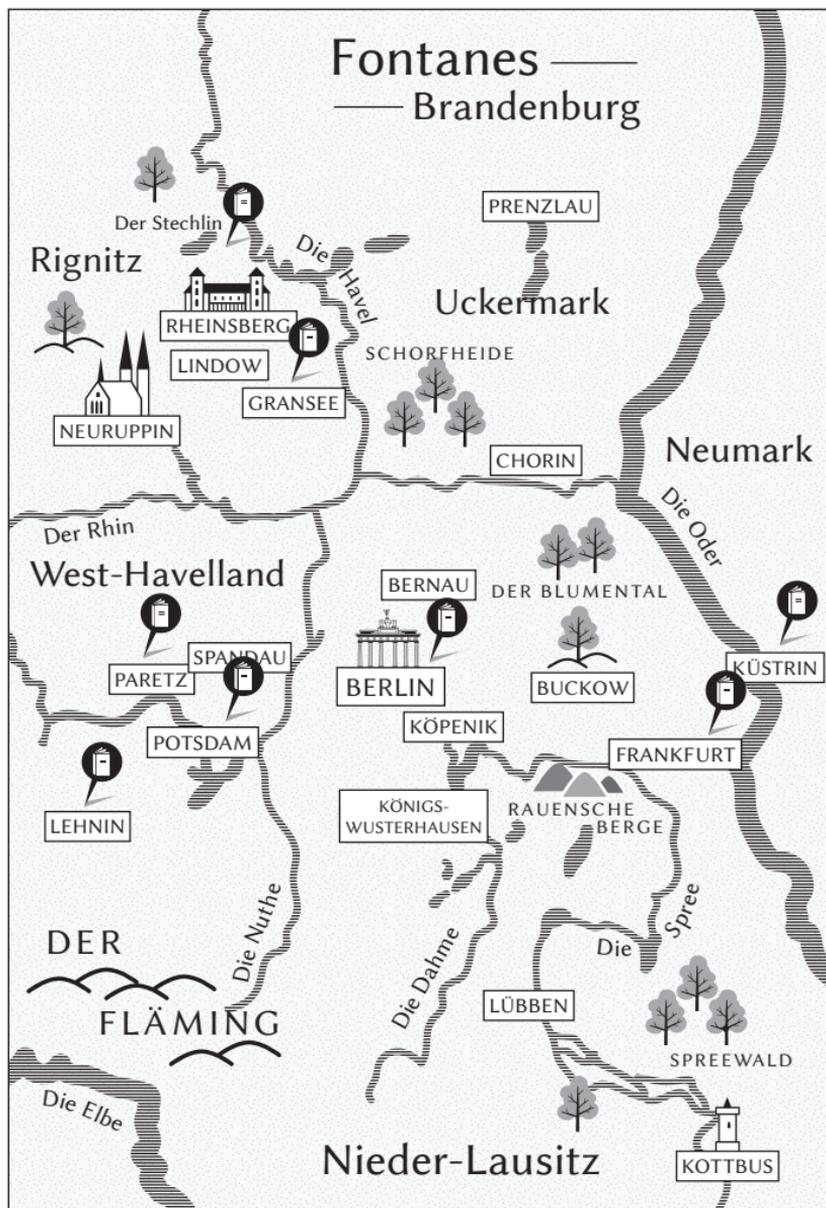
## »Mein ratlos widerspruchsvolles Wesen«

Als Henri Théodore Fontane am 30. Dezember 1819 in Neuruppin geboren wurde, lebte die hugenottische Familie schon seit mehreren Generationen in der Mark Brandenburg, hielt aber das Bewusstsein ihrer Herkunft aus Südfrankreich wach. Fontane nannte sich einen »Märker, aber noch mehr Gascogner« und gestand 1888 seiner Frau: »Wie stolz und glücklich bin ich, dass ›meiner Ahnen Wiege‹ in Languedoc, ja sogar in der Gascogne gestanden hat.« Noch als alter Mann sprach er von seiner »eigensten südfranzösischen Natur« und von der »Wonne, einem höhern Culturvolk [...] anzugehören«. Sein Vater, »ein großer, stattlicher Gascogner« (*Meine Kinderjahre*), wuchs noch in einer französischsprachigen Familie auf, Theodor selbst aber beherrschte die Sprache nur noch unvollkommen. Sein jüngster Sohn berichtete nach dem Tod des Vaters, man pflegte den Familiennamen »nach wie vor mit französischem Anklang, das heißt mit Nasallaut und stummem e auszusprechen – jedoch mit Betonung auf der ersten Silbe und nur ›an Sonn- und Feiertagen‹«. In *Schach von Wuthenow* hat Fontane den halb-assimilierten Hugenotten mit Tante Marguerite, »einer echten Koloniefrauzösin«, ein karikierendes Denkmal gesetzt: Sie war

eine alte Dame, die das damalige, sich fast ausschließlich im Dativ bewegende Berlinisch mit geprüntem Munde sprach, das ü dem i vorzog, entweder »Kürschen« aß, oder in die »Kürche« ging, und ihre Rede [...] mit französischen Einschlebseln und Anredefloskeln garnierte.

Aber das Französische in Fontane bezog sich nicht auf seine nationale Identität, sondern nur auf seine Persönlichkeit, auf seine »angeborene Artigkeit« und auf »Leichtigkeit, Grazie, Humor«, die er in der deutschen Literatur vermisste: »Das romantisch Phantastische [...] bildet meine eigenste südfranzösische Natur.« Seiner nationalen Identität nach empfand Fontane sich als Preuße. Mit Ausnahme weniger Jahre verbrachte er sein Leben in der Mark Brandenburg, ja er entwickelte sich zu einem der »preußischsten« Autoren – auch wenn er dabei im Lauf seines Lebens zwischen demonstrativer Anpassung und kritischer Distanz schwankte.

Über 65 Jahre lebte Fontane in Berlin. Seine Kindheit aber verbrachte er in dem »spießbürgerlichen« Neuruppin und in dem »poetischen« Swinemünde. Sein Vater betrieb dort jeweils die Apotheke. Doch mit der Familie ging es langsam finanziell bergab, denn »die Spielpassion« des leichtsinnigen Vaters und »die Schenk- und Gebepassion« der strengeren Mutter (*Meine Kinderjahre*) untergruben die familiären Finanzen, und so landete man schließlich in der Apotheke des Oderbruch-Dorfes Letschin. Fontanes charakterlich sehr unterschiedliche Eltern trennten sich 1850. Ihr ältester Sohn Theodor – später wurden noch vier Geschwister geboren – nannte sich in einem Brief an Theodor Storm rückblickend einen »mittelmäßigen Schüler«. »Ohne Vermögen«, schrieb er spät im Leben, »ohne Familienanhang, ohne Schulung und Wissen,



ohne robuste Gesundheit, bin ich ins Leben getreten, mit nichts ausgerüstet als einem poetischen Talent und einer schlecht sitzenden Hose. (Auf dem Knie immer Beutel.)« In *Meine Kinderjahre* beklagte er seinen Mangel an höherer Bildung: »alles blieb zufällig und ungeordnet, und das berühmte Wort vom ›Stückwerk‹ traf, auf Lebenszeit, buchstäblich und in besonderer Hochgradigkeit bei mir zu.« Aber im Laufe seines Lebens eignete er sich eine umfangreiche Bildung an, wie sich an den vielen Zitaten aus klassischen Autoren in seinen Werken und Briefen leicht erkennen lässt.

### »Rezept- und Verse machen«

Gut die nächsten zehn Jahre verbrachte Fontane in seinem erlernten Beruf: als Apotheker. Er arbeitete in diesen Jahren in acht Apotheken an verschiedenen Orten und behauptete später stolz, er habe »nur Stellungen innegehabt, die für die besten in Deutschland galten« (*Von Zwanzig bis Dreißig*). Seine Ausbildung absolvierte er von 1836 bis 1840 in der Roseschen Apotheke in Berlin. Ihr Besitzer erschien ihm zeit seines Lebens als die Inkarnation des Bourgeois: »in einem fort quasseln sie vom ›Schönen, Guten, Wahren‹ und knixen doch nur vor dem goldenen Kalb« (*Von Zwanzig bis Dreißig*). Noch als alter Mann bestätigte Fontane seiner Tochter: »Ich hasse das Bourgeoishafte mit einer Leidenschaft, als ob ich ein eingeschworner Socialdemokrat wäre.« In dem Roman *Frau Jenny Treibel* hat er diesen Typ in der Titel-›Heldin‹ ironisch und humorvoll porträtiert.

Nach der Abschlussprüfung arbeitete Fontane drei Jahre lang als Apothekergehilfe. Die abschließende Prüfung 1847 machte ihn zum »approbierten Apotheker erster Klasse« und

berechtigte ihn, »zur Verwaltung und zum Besitze einer Apotheke in den Königlichen Landen«, aber zweimal scheiterte der Kauf einer Apotheke nach seinem eigenen Eingeständnis an seiner »Vermögenslosigkeit«. Die Lebensbedingungen der Apothekenangestellten waren damals miserabel. Dem Freund Wilhelm Wolfsohn beschrieb er seine Unterbringung in Berlin:

Ich bewohne eine Schandkneipe, einen Hundestall, eine Räuberhöhle mit noch zwei andern deutschen Jünglingen und habe keine freie Verfügung über diese Schlafstelle, die viel vor Erfindung dessen, was man Geschmack, Eleganz und Comfort heißt, vermuthlich von einem Vandalen erbaut wurde.

En passant sollen zwei Ereignisse während dieser Jahre nicht übergangen werden: Erstens absolvierte Fontane 1844/45 als Einjährig-Freiwilliger seine Wehrpflicht. Und zweitens wurde er zweimal »unglückseliger Vater eines illegitimen Sprößlings«, wie er Bernhard von Level bekannte. Genaueres darüber wissen wir leider nicht.

Während all dieser Jahre als kümmerlich bezahlter Apotheker verfolgte Fontane seine Karriere als Schriftsteller. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr verfasste er eine Fülle von literarischen Texten: Hunderte von Gedichten, einen Roman, Erzählungen, ein Epos, ein Dramenfragment, ein kleines satirisches Trauerspiel, Zeitungskorrespondenzen, Theaterkritiken und eine Übersetzung von Shakespeares *Hamlet*. Bald bemühte er sich auch darum, seine Dichtungen in Zeitschriften unterzubringen. Aber der Erfolg, der es ihm erlaubt hätte, von seiner literarischen Arbeit zu leben, blieb aus. Im Dezember 1839 erschien seine erste Erzählung (»Geschwisterliebe«, sentimentaler Kitsch), im Januar 1840 sein erstes Gedicht. In der

zweiten Jahreshälfte 1849 stand die Veröffentlichung seiner ersten drei selbständigen Gedichtbände bevor (*Von der schönen Rosamunde. Romanzenzyklus* und *Männer und Helden. Acht Preußenlieder*, 1850, und *Gedichte*, 1851), und so fasste Fontane Ende September den Entschluss, »den ganzen Kram an den Nagel zu hängen«, und sein »literarisches Leben auf den ›Vers‹ zu stellen« (*Von Zwanzig bis Dreißig*). Aber der Versuch scheiterte schon nach einem halben Jahr, »denn ein Apotheker, der anstatt von einer Apotheke von der Dichtkunst leben will, ist so ziemlich das Tollste, was es gibt«. Aus Geldmangel war Fontane daher gezwungen, eine subalterne Stelle im konservativen preußischen Innenministerium anzunehmen. Im Alter von dreißig Jahren erlebte Fontane nun, in den Jahren 1849/50, entscheidende Veränderungen, und zwar beruflich und privat und auch in seinen politischen Einstellungen.

### »Vom rothen Republikaner zum Reactionair«

Die aufgeheizte politische Stimmung der Vierzigerjahre, die 1848 in der Revolution kulminierte, erfasste Fontane 1842 in Leipzig, wo er dem linksradikalen Herwegh-Club beitrug. Seine »ganze Lyrik« war nun »auf Freiheit gestimmt« (*Von Zwanzig bis Dreißig*). An der Berliner Märzrevolution 1848 beteiligte er sich begeistert: Er nahm »mit einem Karabiner in der Hand«, wie er Jahrzehnte später an Georg Friedlaender schrieb, an den Barrikadenkämpfen teil. Als die preußische Regierung die Revolution blutig niederschlug, veröffentlichte Fontane über dreißig radikale Korrespondenzen und beklagte, dass in Preußen »an die Stelle eines militärisch organisierten Rechtsstaates das Schreckgespenst polizeilicher Willkür« getreten sei. Aber

noch im selben Jahr »verkaufte« Fontane sich nach seinem eigenen Eingeständnis an Bernhard von Lepel »der Reaction für monatlich 30 Silberlinge« und wurde gewissermaßen im Handumdrehen zum Konservativen.

Zwanzig Jahre lang exponierte sich der so genannte ›mittlere Fontane‹ nun publizistisch als so extremer Konservativer, dass von Lepel ihn vor »Reaction und Katholizismus« warnte (so Fontane in seinem Tagebuch) und sogar seine Frau, zu Besuch bei ihrer Freundin in Schlesien, ihm zu bedenken gab: »namentlich stimme ich so oft mehr mit [von Lepels] liberalen Gesinnungen als mit Deinen Conservativen, mir ist oft, als sähest Du die Dinge verschleiert an. Hier ist alles Fortschritt.«

Von 1851 bis 1860 arbeitete Fontane in verschiedenen subalternen Positionen für die konservative preußische Regierung. Trotz der gelegentlichen Versuche, diese konservativen Jahrzehnte als Konzession ans ›Brotverdienen‹ oder gar verheimlichte Fortschrittlichkeit herunterzuspielen, besteht kein Zweifel, dass Fontane als »aufrichtiger Constitutioneller« hier seine politische Heimat sah: Briefe aus diesen Jahren an verschiedene Adressaten bestätigen die Echtheit seiner konservativen Überzeugungen. Paul Heyse erklärte er, »man wird mit den Jahren ehrlich und aufrichtig konservativer«, Bernhard von Lepel, »ich darf aufrichtig sagen, daß ich Preußen und die Hohenzollern so aufrichtig und so immer wachsend liebe«, und Wilhelm Hertz, »auch ist das ächte, ideale Kreuzzeitungsthum eine Sache, die bei Freund und Feind respektirt werden muß, denn sie ist gleichbedeutend mit allem Guten, Hohen und Wahren«. Seine früheren Überzeugungen verunglimpfte er 1854 als »Schwindel«, und die Liberalen 1861 als »den reinen Treibsand, der durch die Strömung, wie sie gerade geht, mal hierhin mal dorthin geworfen wird«. Die progressive politi-

sche Lyrik der Vierzigerjahre, zu der er doch selbst beigetragen hatte, erschien ihm spät im Leben als »Freiheitsphrasendichtung« (*Von Zwanzig bis Dreißig*).

Es passt nicht zu dieser gegensätzlichen parteilichen Zugehörigkeit innerhalb weniger Jahre, dass Fontane als gut Sechzigjähriger erklärte: »Ich bin absolut einsam durchs Leben gegangen, ohne Klüngel, Partei, Clique, Coterie, Club, Weinkneipe, Kegelbahn, Skat und Freimaurerschaft, ohne rechts und ohne links, ohne Sitzungen und Vereine.« In Wirklichkeit war er ein ausgesprochener »Vereinsmeier«. Nicht nur politisch, sondern auch literarisch suchte er über Jahrzehnte Halt und Freundschaft in Vereinigungen. Seine späte Selbstcharakterisierung als »ein Singleton, ein Einsiedler von Jugend auf« ist eine der nicht wenigen Mystifikationen und Stilisierungen des Alters. Fontane trat seinem ersten Verein 1840 bei und war dann im Laufe seines Lebens Mitglied in sechs literarischen Vereinen. Sie prägten seine literarische Entwicklung und machten einen erheblichen Teil seines freundschaftlichen Umgangs aus. In zwei von ihnen blieb er Jahrzehnte lang aktiv. Besonders der Berliner »Tunnel über der Spree« war für ihn ab 1843 literarisch und psychologisch wichtig: »Dort machte man einen kleinen Gott aus mir«, wie er sich 1893 erinnerte. Im »Tunnel« trug Fontane bis 1865 über hundert Gedichte vor und wurde vor allem für seine Balladen gefeiert.

### »Kreuzzeitungsthum«

»Ich habe jetzt den Poeten aus- und den Zeitungsmenschen angezogen«, so charakterisierte Fontane seine literarische Neuorientierung an seine Frau, und tatsächlich veröffentlichte

er nach 1851, mit Ausnahme des Bandes *Balladen* (1861), 25 Jahre lang kein im engeren Sinn literarisches Werk. Dagegen erschienen Sachbücher und eine Unzahl von Korrespondenzen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln und Rezensionen, viele davon anonym. Einen erheblichen Teil davon fasste Fontane in England ab, denn er hatte – anglophil wie er war – das Glück, 1852 halboffiziell und dann 1855 bis 1859 offiziell für die preußische Regierung in London zu arbeiten. Einen Teil der Zeit verbrachte seine Familie mit ihm dort.

Im bürgerlichen Sinn war Fontanes Karriere nicht erfolgreich; sie förderte weder sein Ansehen noch sein Einkommen, denn er wurde immer nur in untergeordneten Funktionen beschäftigt und auch in diesen gelegentlich von seinen Vorgesetzten kritisiert. Der Leiter der preußischen Zentralstelle für Preßangelegenheiten, Immanuel Hegel, fällte Ende November 1858 ein vernichtendes Urteil über den damals Vierzigjährigen:

Es scheint, daß Ihnen [...] die praktische Anlage, gleichsam die Industrie – im anständigsten Sinn – fehlt. Sie sind zu kontemplativ und zu kritisch. Sie betrachten die Personen und Zustände, wissen sie aber nicht zu behandeln und für sich nützlich zu machen.

Kein Wunder, dass Fontane einen Monat später seine Stellung bei der preußischen Regierung aufgab. Er wechselte 1860 zur erkonservativen *Kreuzzeitung*. In welches politische Fahrwasser er sich damit begab, wird in der Schilderung seiner Vorstellung beim Chefredakteur der Zeitung in *Von Zwanzig bis Dreißig* deutlich:

Er war aus seinem Nachmittagsschlaf kaum heraus und rang sichtlich nach einer der Situation entsprechenden Haltung. Ich hatte jedoch verhältnismäßig wenig Auge dafür, weil ich [...] nur sein unmittelbares Milieu sah, das links neben ihm aus einem mittelgroßen Sofakissen, rechts über ihm aus einem schwarz eingerahmten Bilde bestand. In das Sofakissen war das eiserne Kreuz eingestickt, während aus dem schwarzen Bilderrahmen ein mit der Dornenkrone geschmückter Christus auf mich niederblickte.

Seine Beziehung zu England blieb bestehen, denn er übernahm bei der Zeitung die Position des englischen Redakteurs, als der er aus verschiedenen Quellen Informationen über Großbritannien zu den anonymen ›unechten Korrespondenzen‹ zusammenstellen musste. Die Texte erweckten oft den Eindruck, als habe Fontane die Fakten selbst vor Ort recherchiert. Seine tatsächlichen angelsächsischen Erfahrungen und Erlebnisse verarbeitete er dann in drei Reisebüchern: *Ein Sommer in London* (1854), *Jenseits des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland* (1860) und *Aus England. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse* (1860).

Die Jahre in England und die schottische Reise 1858 wirkten sich entscheidend auf Fontanes literarische Karriere aus, denn hier entstand der Plan für die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, die Fontane bis Ende seines Lebens beschäftigten: ein Projekt des konservativ-preußischen Fontane. Diesem märkischen Unternehmen sollte bald ein zweites, noch ›preußischeres‹ folgen: Zwischen 1864 und 1876 veröffentlichte Fontane drei voluminöse Bücher über die Kriege Preußens gegen Dänemark (1864), Österreich (1866) und Frankreich (1870/71), die durch Otto von Bismarcks politisches Geschick

zur Einigung des Deutschen Reiches unter preußischer Dominanz führten.

Das erste Projekt erforderte viele Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Berlins, das zweite führte Fontane nach Dänemark, Österreich und Frankreich. Da seine Anstellung bei der *Kreuzzeitung* nur »täglich 3 Stunden von 9 1/2 bis 12 1/2« beanspruchte, meinte er 1894 verklärend: »Meine schönsten Urlaubszeiten habe ich bei der Kreuz-Zeitung gehabt«. Auch über seine Abenteuer im »Feindesland« Frankreich – er wurde Anfang Oktober 1870 als angeblicher Spion verhaftet und am 22. November nach Bismarcks Eingreifen freigelassen – veröffentlichte Fontane zwei Bücher: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870* und *Aus den Tagen der Occupation* (zwei Bände, 1871). Um Italien kennenzulernen – ein seit den Vierzigerjahren gehegter Wunsch –, reiste er 1874 und 1875 endlich auch dorthin; das Tagebuch, das er dort führte, mutet allerdings an vielen Stellen naiv an.

Seine manchmal langen Abwesenheiten, die berufliche Notwendigkeit mit dem freien Leben einer »Junggesellschaft« verbanden, belasteten allerdings Fontanes Ehe stark. Einen ausgeprägten Familiensinn kann man Fontane nicht nachsagen. Während er auf diese Weise ein arbeitsreiches, anstrengendes, finanziell eingeschränktes, aber doch erlebnisreiches Reiseleben führte, musste seine frustrierte Frau zu Hause manchmal bei Freunden unterkriechen und sich kümmerlich durchschlagen. Sogar bei der Geburt zweier Kinder und an mehreren Weihnachten war Fontane abwesend.